

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 44

Artikel: Tante Mädi chochet Spinet
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648802>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

um ihnen so ein Ventil zu schaffen für das, was sie bedrückt. Manches arbeitet sich dadurch in der hilflosen Seele auf; es beruhigt den Menschen, sich irgendwo ausdrücken, ausklagen und ausweinen zu können, da er sich nun einmal nicht selbst helfen kann, und wer würde sich wohl so einem Schwachen, Haltlosen versagen und nicht mit Güte und Liebe an ihm teilnehmen. Aber so gewissen grundlos Lebensmißvergnügten sagt man wohl am besten gründlich die Wahrheit, gibt ihnen zu verstehen, sich und ihre Nerven nicht gar so wichtig zu nehmen, nicht alles nur auf sich einzustellen, sondern einmal aus sich herauszusehen, um dann zu bemerken, wie vielen, vielen es so unvergleichlich schlechter geht als ihnen, daß sie noch von Tausenden mit Recht beneidet werden können, daß es eigentlich nirgends geschrieben steht, daß der Mensch auf der Welt ist, auf daß es ihm gut gehe, wohl aber dem andern durch ihn und daß es immer Beneidete und Beneidende gegeben hat und geben wird.

Nationalrat H. M.

* * *

Sich und andern das Leben erleichtern heißt: Zunächst es nicht ohne Not sich erschweren. Die Menschen sind im allgemeinen von mittlerer Temperatur gewiß nicht gut, aufopfernd, mitfühlend — aber auch lange nicht so böse, so mißgünstig, so restlos egoistisch, wie sie oft von einander glauben. Eine Art Halblicht ist über das Leben gebreitet, hält es zusammen. Wenn wir Wissendere, die wir zu lächeln gelernt haben, unseren Mitmenschen, wo wir auch zusammentreffen mit ihnen, nur ein wenig entgegenkommen, wenn wir nur ein wenig freundlich sind, ein wenig zuhören, ein wenig uns an ein früheres Gespräch erinnern, einer Begebenheit, eines Erlebnisses, die uns einmal gemeinsam waren, gedenken: dann ist schon viel getan. Es ist mehr Einsamkeitsgefühl, mehr Hilfsbedürftigkeit in den meisten, als wir wohl von einander ahnen. Es bedarf keines Uberschwangs, noch inneres Leiden im andern zu lindern. — Seit freundlich zu einander, horcht nicht hinter die Worte der andern, nehmt und gebet — Harmlosigkeit ist das Erste und Höchste der Gemeinschaftsgüter.

Arzt Dr. F. B.

* * *

Es gibt wohl kein besseres Mittel, einander das Leben zu erleichtern, als wenn jeder sich bemüht, die große Mahnung des göttlichen Menschenfreundes im Evangelium vom barmherzigen Samariter zu beherzigen und das Wort: „Gehe hin und tue desgleichen!“ in die Tat umzusetzen.

Fürsorgerin E. M.

Schluß folgt.

Diese Frage geht aus von der Voraussetzung, daß das Leben eine Last ist. Viele verneinen es, aber viele, die die Schwere des Lebens tragen müssen in Krankheit, harten Schicksalsschlägen, innerer und äußerer Not und in Todesdrohen, wollen schier daran zerbrechen.

Es gibt eine zweifache Hilfe, indem wir fürs erste mittragen an der Last des Mitmenschen durch Liebe in Wort und Tat. Es braucht da oft gar nicht so viel! Ich habe schon früh etwas von der Last des Lebens empfunden, da ich als Student durch Kosttage und mit Monatsgeldern mich durchschlagen mußte. Ein bißchen Menschenscheu und ein starkes Ehrgefühl machten mir diese Bittgänge oft sauer. Ich hatte auch einen Kosttag in einem Gasthaus. Selber mußte ich mir das Essen in der Küche holen. Wie schämte ich mich vor den Gästen und ganz besonders vor denen, die am Küchentisch saßen! Da war eine neue Kellnerin gekommen. Die sah mich mit meinem Suppenteller in der Hand daherkommen. „Bist du ein Koststudent? Da braucht niemand darum zu wissen. Komm mit mir hinauf in die bessere Gaststube, und ich bediene dich wie die andern Gäste auch!“ Wie viel Last hat mir dieses schlichte, feinfühlende Menschenkind abgenommen. Heute denke ich noch mit Dankbarkeit an sie.

Mehr Verstehen für anderer Nöte, mehr Feingefühl und Takt, das hilft!

Generaldirektor Dr. H. F.

* * *

Wer dem andern das Leben erleichtern will, muß ihm seine Lebenslast verringern; er muß sich also bemühen, diese Last wirklich kennen zu lernen, muß auch bereit sein können, in die Abgründe der andern Seele hinunter zu steigen. Dazu gehört Liebe; die Liebe fängt damit an, daß man den andern wirklich an hören kann. Wer es schon probiert hat, weiß: dazu gehört viel Kraft; aber dem andern ist es tätige Hilfe. Es ist das erste Stück des radikalen Mittels, das Paulus empfiehlt: „Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.“ Es fragt sich nur, ob dieser Vorschlag nicht über unsere Kraft geht. Es ist so: Ein Wunder an Kraft ist nötig, um ihn wörtlich und wirklich durchzuführen. Auch die höchste sittliche Energie kann den Weg dahin nicht öffnen, sondern allein der Glaube: Er wartet; denn er weiß, daß er die Hände gefüllt bekommt. Jesus Christus fordert, aber gibt auch zugleich. Das ist sein „Gesetz“; so stellt er die Menschen mitten ins Wunder. In der Christenheit aber hat man allzu oft daraus eine billige erreichbare Lebenstechnik machen wollen. Die geheimnisvolle Formel lautet: Sich geben lassen, damit man andern abnehmen kann. Der wahre Dienst fängt da an, wo der Mensch sich die wartend ausgestreckten Hände mit Kraft füllen läßt.

Pfarrer H. M.

Tante Mädi chochet Spinet

(Hans vo Bärn)

I mir Buebezyt isch Tante Mädi für mi e halbe Herrgott gsi, bis si du äbe einisch Spinet g'chochet het u öpper unschuldig drunter het müesse lyde. — —

Tante Mädi isch eigentlich nid e richtigi Tante gsi, sondern e fogenannti „Nenntante“ wie das öppe all' Chind meh oder weniger hei. Wyt usse verwandt u wyt usse uf em Land d'heime. I me-ne chline Stöckli näbe-mene große schöne Buurehof wo's Schindeldach fasch bis a Bode äbe cho isch, wie wenn's wett säge, es heig für viel Platz u chönn vielne Schärme gäh we's sött si. I weis no guet, won-i das Buurehus z'erschmal

gseh ha, isch es mir vorcho wie ne Bluggere, we si alli Hüentfchi unter d'Fäcke nimmt, we öppis Unguets i dr Luft isch.

's Stöckli het 's chürzer Dach — aber deschtmech' Sumne i de Stube gha, ja die verschinelete Wänd si fei e chli brun gsi, willycht o chli dräckig, wär hätt's welle ga untersuche?

U da i däm Stöckli het Tante Mädi g'hüeslet, het de Chake und em Meiezüg guet gluegt und isch allne Lüte e guete Chummerzhül gsi.

Dh, i ha doch äbe fasch nit möge g'warte, bis i wieder e chli zur Tante Mädi i d'Ferie dörfe ha. Was han i äbe chönne

chähre und stürme, frage und plage, bis sie albe z'letschtemänd däm G'stürm nahgäh hei u mi hei la gäh.

Obwohl me e grossi Strecki het müesse loufe nach-ere churze Bahnfahrt, isch doch der Reisetag scho gäng e Freudetag gsi. Tante Mädi het nämlich gäng g'chüechlet we me cho isch. Die het scho chönne Chüechli mache und Fokelschnitte, hm, so öppis Feins heit dir alli allwäg no gar nie g'gässe. I mueß, nei i will hütt offe u gärn bekenne: die Chüechli si viel d'Schuld gsi, daß i Tante Mädi so gärn gha ha, d'Vebi vo mängem Erwachse ne geit ja düre Mage, verschwyge by me Chind. U die Anhänglichkeit wär ja sicher blibe, wenn si gäng g'chüechlet hät u drfür nie Spinet g'chochet — aber ensin, loiset jeke.

Scho am erste Tag hets mi albe fäsch versprängt vor Gluscht, bis i ha chönne hindere Tisch rütsche u de bin i de albe ine-gläge wie Chrigeli i dr Chinderlehr u ha inetischet, daß es mir fäsch obenufe gluegt het. U nie häts g'heiße, es tuets jeke, es wird dr gwüß schlächt, oder so öppis. Nei, nei, bir Tante Mädi het me chönne äffe bis gnueg u wenn's bis zur Bewußtlosigkeit gange wär.

U mir z'lieb het Tante Mädi wenigstens drü mal g'chüechlet i dr Woche. Irgend uf ne-re Art öppis. Mängisch mit Münzblätter us em Garte, mit Spinetblätter (das isch no gange) allergattig Frücht und was weis i no meh.

Tagsüber han i dörfe im Gärtli hälfe; i bi denn scho e grüfelige Blüemeler gsi, oder so z'grächtem dörfe im Gras ume-drohle und uf de Böim u Stude ume rütsche mit de Nachbarhube, ohni daß öpper het g'schumpfe, churz u guet; bir Tante Mädi isch für mi es halbs Paradies gsi.

Es het mi albe dünkt, da, da bir Tante Mädi verleidi's eim nie — nie — nie.

Aber dänket, es isch mir doch ou einisch verleidet. Grad uf ei Chlapp het mir Tante Mädi dr Boge gäh.

Dänket dir scho wieso? Ha, ha, gwüß nid öppe wil i ni hätt chönne a de Chüechli überäffe.

Nei, äbe nid, i has ja scho bereits verrate. —

Die gueti Tante Mädi het drumm einisch Spinet g'macht zum z'Mittag! — U das het gnüegt, i mueß säge, das isch eifach schuderhaft gsi.

I bi ja nie e große Fründ gsi vom Spinet, aber dä wo denn Tante Mädi g'chochet, nei, scho meh fabriziert het, nei, nei so öppis heit dir ou no nie g'gässe. —

Statt emene amächelige Spinet isch e elände dicke Tätsch i dr Schüßle gsi, es het gwüß grad es Luegi g'macht wie uspreßte Träsch. I chan-euch die Herrlichkeit mit Worte gar nid rächt beschrybe, aber i weiß wenn me e Löffel dry g'steckt hätt, so sankträcht obe abe, so wär dä blybe stah wie ne Delgöb, kei Wanf hät er chönne mache weder hie- no dertume, will dä turlig Chroustoufi-Spinet eifach nid nahgäh het. Trochene dicke Händöpfelstock isch no heilig dergäge.

Wüßet dir, wo's g'fählt het? —

Biel z'viel Mähl isch drinne gsi. 's Eiertätschtalant vo dr Tante Mädi isch denn mit-ere dürebrönt.

Dennzumal han i das ja no nid chönne wüße, erst sitbär bin i zu der Erkenntnis cho, daß denn Tante Mädi viel z'tief is Mählfeßli g'recht het, — wie me mängs anders o erscht so mit de Jahre lehrt. Aber, daß öppis nid isch wie's sött sy, das han i denn scho uf e erscht Schwick erchennt gha. —

Bir Tante Mädi isch es Bruuch gsi, daß alles g'gässe worden isch, wo sie eim ufegäh het. Bi de Chüechli isch das keis Kunstwärt gsi, aber bim Spinet sälbe Tag, — es schüttlet mi hüt no, wenn i ume dra dänke.

O, i weiß no guet, wie-n-i a däm Chrutt g'möffelet ha. Fäsch dran erworget bin-i, u wie meh das ne im Täller umen-ander g'chaaret ha, wie helter isch er worde. Und 's Sprichwort vom halte Chrutt kennet ihr ja alli.

So isch es cho, daß alli fertig worde und use gange si und i gäng no mis Täller voll Spinet ha gha. Da luegt mi Tante Mädi energisch a u seit: „Gäll, das paßt der nid, aber me mueß im Läbe als lehre äffe, mach das nume us, i ha dr nid meh gäh als den andere.“

U wo sie gseht, daß i z'Gränne z'forderst ha, isch si böss worde u het afah wäffele: „Lah nume d'Muulegge nid lah hange wie ne's alts Chaiseverdeck u tue nid dergliche, es wär dr trümmelig, weiß, es mueß eine nid schnäderfräsig, nid eige-lig sy, fünsch heißt's de o: Ja wole, chasch mi gärn ha, dir wett i o no chüechle.“ — Dermit isch si zur Stuben us u het Lüre energisch zuetah.

U i bi allei gsi, ganz allei mit mym halte Chrutt.

I ha ne im Muul umeträcht wie wenn Dörn drinne wäri u wenn-is wieder über mi bracht ha, es Löffeli voll abe-z'schlücke, so bin-i fäsch verworget u vergiblet dranne.

U won-i nachere Zyt ha müesse ygseh, daß dä Spinettätsch nid vo selber verschwindet, bin-i i aller Gländi zur Tante Mädi i Garte, ha g'grännet u gseit: „Tante Mädi, es isch mir soo schlächt vo däm halte Züg, i cha nümme all's äffe, i mueß fünsch gäh g'göge.“

Wohl, da het Tante Mädi ufgluegt vom Gartebett, wo si wieder öppis verfehlt het, wo-n-i gemeint ha, i dörfs de mache, u het mi fescht u unbarmhärzig agluegt u g'antwortet:

„Bürschtel, das isch dumms Züg, wenn's Chüechli git, so chasch drümal meh äffe und 's macht nüt, ob si de warm si oder halt, i ha no nie en Unterschied g'merft. Säg nume, es paßt der nid, gäll he; aber weiß, bir Tante Mädi mueß me alles äffe, da git-es kei Bardon. Marfch zum Tisch u zeig di nümme, bevor daß de fertig bisch.“

U wo-n-i kei Wanf tue für z'folge, fahrt sie furt: „Wenn'd nid folgisch, gits all Tag Spinet, bis er düer dys Hälstl rütscht wie d'Chüechli, wohl bim tuusig, i will di lehre Spinet äffe.“

Die Prophezeiig het g'würrt, wohl mähl, i bi hinderfi drus und i dr Stube verschwunde. Dür's offene Fänschter han-i no öppis gehört wie si brichtet het vo Schnuderbüebli u was weis i no meh, aber i ha nümme möge lose.

Wie ne gschlagne Hund bin i wieder hingere Tisch ufs Ruehbett.

Dr Tisch isch nämlich nid i dr Mitti vo dr Stube sondern i me-ne Egge gsi u hindedra es Ruehbett. I ha mi albe fei e chli g'fuehlt dert druffe dörfe z'bocke, obwohl es sim Name kei Chr meh g'macht het. Afe het's vor Etti kei Jahrgang meh gha, u we me sich het la druf plumpfe, wie me das öppe gärn macht, het me tiffig müesse Bei greidius oder i d'Höchi ha, wil eim d'Metallfädere, wo i däm Momänt vorufe g'schnellt si, fünsch eis ugäbig a d'Wade zwickt hätti.

Aber denn han-i mi nüt gemeint, bi da g'hoctet wie ne Frösch uf emene Dünkel u ha dänkt, wenn's nume um dr tuusig Gott's Wille tät ärdbebne, daß mis Täller samt Ladig düre Boden ab gieng.

U wie-n-i so vorabe luge, wo dä Spinet de düre Boden ab chönt u mit de Beine mit dene länge Franse spiele, wo a däm alte Möbel unde düre ghanget si, so, daß me vo de hölzige schön g'schweifte Bei fäsch nüt gseh het, i däm Momänt chunnt mir e rettende Gedante: s'Ruehbett. —

U bevor öpper hät chönne uf drü zelle, han-i mit eim Dug zu de Fänschter, mit em andere zur Tür blinzel, mit de Beine d'Franse uf beid Syte ume gha u scho isch dr erst ghuffet Löffel voll Spinet under em Ruehbett g'landet.

„Tätsch“ hets dumpf tönt u de isch es wieder müeslistill gsi. U wo-n-i gseh ha, wie flott daß das geit, isch ei Löffel voll umen andere dert unde glandet, jedesmal hets „tätsch“ g'macht und im Hui isch s'Täller läär gsi. Druf abe han i no e Rung gewartet, daß i mi emel ja nid verrati, u bi nachhär seeleruehig zum Fänschter ga userüefe.

„Gfesch mi cha, we me wott“, het Tante Mädi glächlet, „he nu so hum jek a d'Sunne.“

U dänket, Tante Mädi het mir nüt a'gseh, daß i se a'gshwindlet ha. I ha se fäsch nid dörfe aluege, 's schlächt Gwüße het mi doch plaget. Aber i ha nüt gseit, will si nüt gfragt het u mir si gleitig wieder z'friede gsi.

Fröhlich han i wieder i Tag ine gläbt u das gly vergässe gha, und i däm Alter dänkt me nid drab, daß alles einisch chönt uscho.

Mini Ferie si em Mend zuegange, i weiß nümme wie lang, ob i denn drei oder vier Woche bir Tante Mädi bi gsi, — churz und guet, es isch Zyt gsi, das i o wieder einisch hei müesse ha.

Echo mi Garderobe het en Ufrüschung nötig gha. D'Hoseböde, wo no einigermaße ganz si gsi, hei drfür scho vo wytem grasgrün glänzt — mi het mir dehtwäge o nume eltersch Züg mitgäh — vo Schueh und Socke wei mir nid rede und de Hemmline a hätt me chönne meine, i hätt es jedes weiß Gott wie lang em Buggel gha.

Aber äbe, Tante Mädi isch gäng dr Ansicht gsi, das sig besser als es verheits Bei und e Bueb müeß sich eifach wenigstens i de Ferie chönne ustobe. Wenn sie nume bi allem so ideal dänkt hätt . . .

So hets also am letschte Ferietag, amene Samschtig bi mir usgseh, i bi vor em Stöckli uf em Bank a dr Sunne gläge u ha mir's la wohl fi.

Tante Mädi het i dr Stube inne umenander grumoret, — uf em Land het me im Wärdet ja nid Zyt, all Tag d'Stube gründlich z'pückerle, wie's so viel Froue lydeschaftlich u übersüüinig-extrem gärn mache. Aber, wenn de Zyt drzue wieder einisch längt, de wohl, de wird de ugäbig umenander g'schlage mit Kysbürschte und Fäglumpe.

Uf einisch geit s'Fänfchter hingera uf u hinger de großbluemige, vielbewunderte Granium isch dr Tante Mädi ihres Gesicht erschiene.

„Chumm Biiß — Biiß — Biiß, chumm Züseli — chumm, i ha dr öppis“, rüeft si is Gärkli use, wo s'Züseli, es schnee-weißes Biiß i dr Sunne gläge isch. Das dräht sich, lüpfst e chli dr Chopf, blinzlet luschtig i d'Sunne u luegt Tante Mädi verwunderet mit große Duge a.

„Ch, so chumm doch Züseli, chumm gleitig-gleitig, chumm Biiß, Biiß.“ — U gar tiffig isch's derhär cho, i eim Gump uf d'Schyterbigi, wo vor de Fänfchter düre gsi isch u hurtig isch es zwüsche de Meiehäseli verschwunde gsi.

Tante Mädi hets allwäg grad in Empfang gnoh, denn plöchlich han-i g'hört wie's Biiß energisch gmiauuet het, u drufabe die energisch Stimm vo dr Tante Mädi: „Ja, brüehl jek nume, du Souchag, lueg da, was de gmacht hest.“

Wie vom Bliß troffe bin i usg'schoffe u ha zwüsche de Granium i d'Stube g'güggelet. I ha grad gseh, wie Tante Mädi gäges Ruehbedt geit, das no chli meh uf d'Syte ume zieht, u da liege, schön näben-enandere mini Spinettätschli im hällsichte Sunneschyn. Aber ganz grau si si gsi, überzoge mit-ere dicke Stoubhschicht, vo wäge, me wüschst halt äbe nid all Tag under de Möbel füre, we me nid Zyt het vor luter duffe wärche.

Tante het d'Kas fescht im Gnick gnoh, „lueg da du Söiniggel, was fäsch du jek für Moden a, weiß nümme wo di Abtritt isch, lueg, was me macht mit söttige“, u si bückt sich u rybt däm arme unschuldige Biiß si's schöne wyße Gringli i däm halbverdohrete, verstoubete Spinet ume, im feschte Gloube, es syg u chönna ja nit anders si als Chagedräck.

I ha's Muul uftah u welle brüehle, aber es isch mir im Hals blibe stecke, bi gsi wie glähmt, ha müesse luege u stuuene. Drufabe hets s'Züsli e tolle Brätisch übercho u du hets Tante Mädi lah gah. I eim Sprung isch es duffe gsi, s'Gringli über und über voll vo däm graugrüne Gmisch, und i ha ygseh, daß es nid liecht isch z'underscheide, was es eigentlich söll si. Tiffig han is chönne näh, obwohl es sich uflätig gwehrt het u 'no ganz verschüchteret isch gsi. Wie ne Schwick bin i ums Hüslu, und im nächste Dugeblick im Brunnehüslu vom Buurehus verschwunde.

Dert hat han-i Züsle g'wätsche u pußt, i ha doch müesse guet mache was äs für mi het müesse lyde. Mit emene Lumpe han is troche gribe, gäng gitrichtet u mit ihm brichtet wie mit emene chranke Ching.

Und s'Züseli het mi gäng verwunderet agluegt, es isch mir gsi es säg: gäll du chasch wohl, won-i ha müesse usfrässe, was du allem nah ybrochet hest.

I bi du säle Nahmittag nümme z'nach zur Tante Mädi, ha doch s'Gfuehl gha, si chönnt mer doch sünsch plöchlich dr Sündebock agseh. Für mis Gwüsse z'wätsche, han i dr Chag ta, was i nume chönne ha, ha se gomet u 're g'chüderlet wie no nie.

Sie het mi eifach duuret, die armi, liebi, gueti Chag.

Dr Tag druf bin i hei.

Und es isch lang gange, sehr lang, bevor i wieder einisch zur Tante Mädi gange bi. Und i ha nie, nie meh g'stürmt und g'fragt für zu-ne-re i d'Ferie.

Oh, hätt doch Tante Mädi nie, — nie Spinet g'chochet.

VERBRIEFTE RECHT

Text und Bild von Paul Senn, Bern

Die Bäueren Weissenburg, Zwischenbächen, Hintereggen und Pfaffenried im Simmental sind Kraft Kaufvertrag mit dem Junker Johann von Weissenburg, vom St. Pantaleonstage 1347 Besitzer der in den Gemeinden Därstetten und Oberwyl gelegenen großen Vorholzallmend. Die Waldungen auf dieser Allmend sind laut Reglement den einzelnen Bäueren nutzungsweise zugeteilt worden. Die in der Gemeinde Därstetten gelegenen Bäueren Weissenburg und Zwischenbächen haben die in dieser Gemeinde gelegenen Waldungen zugeteilt erhalten, nämlich den obern Korbwald, den Erdbeerwald, den Speicherwald, den Vollenwald, den Eigi- und Würgiwald und den Sack- und Rohlgrubenwald. Nutzungsberechtigt sind die Besitzer von anerkannten Hausrechten und von Liegenschaften, welche mit Allmendrecht auf die Vorholzallmend versehen sind. Die Hausrechtsbesitzer von Weissenburg und Zwischenbächen — also mit Einschluß der Liegenschaftsbesitzer — sind Nutznießer dieses großen Waldkomplexes, welcher eigentümlicherweise der Vorholzallmend angehört. Die Besitzer von Hausrechten haben Anspruch auf alljährlich ein halbes Brennholzlos per Recht. Auf zwei Hausrechte zusammen wird ein ganzes Los von 8—9 m³ Sag-

und Brennholz verabfolgt. Im weitern haben sie Anspruch auf Bauholz zu neuen Wohnhäusern, mit denen ein Hausrecht verbunden wird, sofern die alten Häuser, zu denen die Hausrechte zugeteilt waren, ohne Verschulden des Besitzers baufällig geworden sind oder durch höhere Gewalt zerstört wurden. Zum Neubau eines Hauses wird für jedes damit verbundene Hausrecht verabfolgt: 10 Festmeter Trämmel- oder Bretterholz und 15 Festmeter Bau- oder Bandholz. Die Besitzer von Grundstücken haben Anspruch auf folgendes Nutzungsholz: zum Neubau der notwendigen Scheunen, Weidgemächer und Heufinel, wobei genau umschrieben ist, wie hoch der Holzanspruch ist. Die alljährlichen Holznutzungen kommen in folgender Reihenfolge zur Verlosung: zuerst das Reparationsholz und das Schindelholz, sodann das Holz zu Neubauten und zuletzt die Holzlose an die Hausrechtsbesitzer. Wird durch die Begehren von Nutzungsholz der jährliche Abgabesatz überschritten, so sind die Bedürftigsten zu berücksichtigen und die übrigen Begehren auf später zu verweisen.

Wie die Bäuerengemeinde gemeinsames Nutzungsrecht an ihren Waldungen hat, so hat sie auf der andern Seite auch ge-